

Hasenland

Text Wolfgang Ullrich: aus dem Buch „Montevideo“, Verlag für moderne Kunst, 2018

Künstler und Tiere – das ist eine lange und komplizierte Geschichte. Da gibt es etwa den Affen, mit dem sich Jean-Baptiste Siméon Chardin identifizierte und den auch Jörg Immendorff zu seinem Double erklärte. Peter Fischli und David Weiss sahen sich hingegen lieber in Bär und Ratte wieder. Rebecca Horn spekulierte auf das Einhorn, während Rosemarie Trockel sogar formulierte: »Jedes Tier ist eine Künstlerin«. Annette und Erasmus Schröter haben sich für den Hasen entschieden. Im Laufe von 15 Jahren ist eine Serie von insgesamt 30 Fotografien entstanden, welche die beiden als Hasen kostümiert zeigen – in ganz unterschiedlichen Situationen und Umgebungen.

Warum aber der Hase? Ein Blick in das Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens liefert ein paar erste Hinweise. So wurden Hasen immer wieder verdächtigt, geheime Verbindungen zu Zauberern und Hexen zu haben. (»Etwas ist nicht hasenrein.«) Zumal wenn sie größer als gewöhnlich – menschengroß – sind und »besonders gerne auf ihren Hinterfüßen stehen«.

Man traute ihnen etwa zu, das Wetter beeinflussen und vor allem Nebel erzeugen zu können.

Etwas unheimlich sieht es wirklich aus, wenn Annette und Erasmus Schröter als Hasen auftreten (tatsächlich immer auf ihren Hinterfüßen!), oft an Unorten, wie unter einer Autobahnbrücke, oder in ziemlich karstigen Landschaften, zwischen Felsen, am Eingang einer Höhle. Zeigen sie sich von vorne, blicken sie streng in unbestimmte Ferne. Die Körperhaltung ist immer etwas steif und wirkt umso künstlicher, als beide meist in fast identischer Pose auftreten. (Liegt der Hase etwa im Pfeffer?) Schließlich

sind sie oft bei Nacht zu sehen – und werden manchmal von einem nicht identifizierbaren Licht angestrahlt, sodass sie starke Schlagschatten werfen.

Sind Hasen sonst unnahbar, weil sie schnell weglaufen und dabei auch noch Haken schlagen, ist es im Fall der Hasen-Schröters im Gegenteil die streng-starre Erscheinung, weshalb man sich nicht vorstellen kann, den beiden nahe zu kommen. (Manchmal sieht man sie auf den Fotos ohnehin nur in relativer Ferne, weshalb sie genug Zeit hätten, sich zu verziehen, wenn man auf sie zugehe.) Man müsste wohl schon selbst Hase oder ein magiebegabtes Wesen sein, um vielleicht in Kontakt mit ihnen treten zu können. Ob sie aber überhaupt sprechen können, wagt man aufgrund der Fotos nicht zu entscheiden. Sie wirken jedenfalls ziemlich stumm. (»Mein Name ist Hase, ich weiß von nichts.«)

Vermutlich haben sie ein paar Verstecke in der Natur sowie in aufgelassenen Industrieanlagen, wo sie hausen und, unabhängig von anderen Wesen, ihr Leben führen. Zumindest erscheinen sie ganz autonom und selbstgenügsam – und damit auch alles andere als bedrohlich. Eher macht es den Eindruck, als hätten sie, aller Strenge zum Trotz, Lust am Spiel und am Experiment sowie die stete Neugier auf Inszenierung. Ihre Anwesenheit gibt einem Ambiente erst einen markanten, gelegentlich auch durchaus bizarren, ja seinerseits einen leicht verzauberten Charakter (wobei das Schwarz-Weiß der Fotos Figuren und Umfeld einander zusätzlich angleicht). Wo zu Zeiten der Romantik noch

ein oder zwei Wanderer mit Spazierstock und Hut in die Landschaft blickten, sind es jetzt also die beiden Menschenhasen, die für die entscheidenden Akzente sorgen und einem Ort erst sein Gesicht geben.

Nimmt man das alles zusammen – die Autonomie, das Spiel, die Inszenierung, das Rätselhafte, die Gestaltung –, dann ist klar, was Annette und Erasmus Schröter in ihrer Hasenserie vorführen: Es geht um den Künstler und die Rolle, die er in der Gesellschaft – oder besser an deren Rand – bekleidet. Diese Rolle wird von den beiden durchaus akzeptiert – aber nicht nur passiv hingenommen, sondern bewusst und originell interpretiert. Das Schöne und Befreiende, ja das Besondere daran ist, dass der Umgang mit dieser schwierigen Künstlerrolle bei den Schröter-Hasen, anders als so oft, ganz ohne Pathos gelingt. Wie dramatisch wird sonst oft die Außenseiterposition des Künstlers, wie wehevoll sein Hang zum Unalltäglichen, wie huldigend seine Fähigkeit zum Spiel beschrieben – und wie ironisch-lapidar geschieht dasselbe bei den Hasenkünstlern! So lässt man es sich gerne gefallen, ja so ist es überzeugend – da heißt der Hase, nein: die Maus keinen Faden ab.